

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 103 (1977)
Heft: 14

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

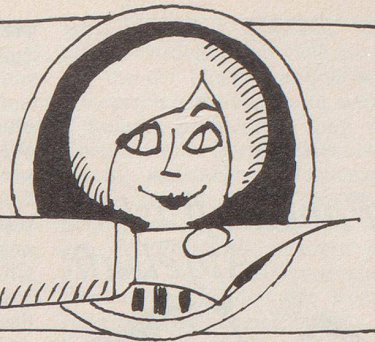
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Frauen fragen

Liebe Leserinnen,
liebe Leser,

am 31. März geht meine Probezeit beim Nebelspalter zu Ende, und vom 1. April an werde ich die volle Verantwortung für die Redaktion der «Seite der Frau» übernehmen. Da dieser Tag der Narrenfreiheit dem Nebelspalter besonders nahesteht, nehme ich ihn gerne zum Anlass, um einige persönliche Worte über meine Vorstellungen und Ziele über diese Sparte innerhalb des Nebelspalters zu sagen.

Wer zu den regelmässigen Lesern der Frauenseite gehört, wird meine Artikel, gezeichnet «Nina», seit Jahren kennen, und auch einigermaßen wissen, worum es mir in meiner Arbeit geht. Ich muss gestehen, lange Zeit habe ich mich gefragt, ob eine Frauenseite überhaupt noch nötig und wünschenswert sei, denn in Zeitungen und Zeitschriften gibt es ja auch keine besondere Spalte für Schwarze oder Gelbe, für Anhänger von Freikirchen oder solche, die den Scheitel in der Mitte tragen. Je mehr ich aber durch direkte Zuschriften von Frauen die Probleme der Frauen kennenlerne, um so mehr bin ich überzeugt, dass wir einen Dialog zwischen Frauen über Frauenfragen benötigen. Zwar sind wir Frauen nicht zahlenmässig in der Minderheit, aber unsere Probleme sind in vielerlei Beziehung Probleme von Minderheiten, d. h. von sozialen Gruppen, deren Rechte und Ansprüche zwar von einem Teil der Bevölkerung und auch vom Staat anerkannt und geschützt werden, deren wirkliche Bedürfnisse und ganz konkreten Anliegen jedoch immer noch von (zu) wenigen verstanden und unterstützt werden.

Ich habe in letzter Zeit ein paar Zuschriften bekommen, welche die Frauenseite unter meiner Redaktion als Jammer- oder

Seufzerecke bezeichnen. Ich kann zwar verstehen, dass man den Nebelspalter zur Erheiterung und Entspannung lesen möchte; aber sind die Karikaturen nicht gerade Ausdruck brennender Zeitfragen, und weist ein guter Teil der geschriebenen Beiträge nicht auf Missstände, auf offene Fragen hin? Warum sollte da die Frauenseite eine Ausnahme machen? Ich bin froh, dass wir Frauen es endlich so weit gebracht haben, zu sagen, was uns bewegt, worunter wir leiden, was wir in Frage stellen. Ich bin froh, dass heute Frauen den Mut haben, zu fragen, was in unserem engeren und weiteren Umkreis fragwürdig ist. Nicht, dass wir darauf fertige Antworten oder gar Rezepte zu geben hätten; aber ich glaube, dass bereits der Denkprozess, der durch Fragen in Bewegung gesetzt wird, an sich zu einer Entkrampfung und damit bereits zu einer möglichen Veränderung beitragen kann. Leider gibt es Frauenfragen, die durch Ironie und Satire weder zu behandeln, noch aus der Welt zu schaffen sind, doch sollten sie, meiner Meinung nach, trotzdem im Nebelspalter gestellt werden dürfen.

Es gibt ja Blätter genug, welche die Frau vorwiegend als Konsumentin ansprechen und ihr mit immer raffinierteren Verbrauchsgütern ein besseres und schöneres Leben vorgaukeln. Deshalb ist es mir wichtig, dass auf der Frauenseite nicht nur die mittlere Generation zu Wort kommt, die in unserer Gesellschaft zu den Nützlichen und «Effizienten» zählt, sondern dass auch Frauen, die nicht mehr im Produktionsprozess stehen oder eine Familie zu versorgen haben, ihre Meinung sagen; oft ist sie nämlich unkonventionell, origineller und im besten Sinne des Wortes fortschrittlicher als die der jüngeren und mittleren Generation. Besonders freut es mich, wenn Junge und Jüngste uns sagen, wie sie denken. Ihre Anliegen müssen uns interessieren, denn sie

werden unsere Zukunft gestalten. Dass alleinstehende Frauen z. T. andere Probleme haben als verheiratete, ergibt sich von selbst; ich bin aber der Ueberzeugung, dass das, was alle Frauen verbindet, weit stärker ist als die äussere Schranke des Zivilstandes.

Zum Schluss noch einige Fragen, die sich mir selbst bei der Zusammenarbeit stellen: Wäre es gut, in Zukunft die Pseudonyme aufzuheben? Nach den Erfahrungen der letzten sechs Monate betrachte ich die Möglichkeit, seinen wahren Namen nicht preisgeben zu müssen, für die meisten Frauen eher als günstig; sie können dadurch über Erlebnisse und Erfahrungen berichten oder Meinungen äussern, die sie vorläufig nur im Schutze der Anonymität vertreten können. Mit Mangel an Zivilcourage hat das wenig zu tun, es ist höchstens ein schlechtes Zeichen für private und öffentliche Reaktionen in unserer Gesellschaft. Ich erwarte gerne Ihre Meinung zu dieser Frage.

Selbstverständlich freue ich mich über witzige, spritzige, humoristische Beiträge, an denen kaum ein Komma zu ändern ist. Aber ich möchte mit Nachdruck auch jene Frauen zur Mitarbeit ermuntern, die sich nicht zutrauen, ein «druckreifes» Manuskript einzusenden. Es macht mir nichts aus, einige sprachliche oder stilistische Unbeholfenheiten zu beheben, wenn Sie etwas zu sagen haben. Andererseits entscheidet weder Ihr Name noch das Briefpapier mit dem Titel Ihres Mannes darüber, ob Ihr Manuskript angenommen wird.

Sie gestalten ja weitgehend die Frauenseite, meine eigenen Beiträge können nur einige farbige Punkte drin ausmachen, Anregungen zum Weiterdenken bringen, und im übrigen eine Tradition weiterführen, deren Linie Bethli mit der Verteidigung der Frauenrechte eingeschlagen und konsequent durchgehalten hat. *Nina*

Muss das sein?

Dass die öffentlichen WCs für Männlein und Weiblein getrennt sind, daran haben wir uns gewöhnt, erstens wird es wegen der Moral sein und zweitens wegen dem berühmten kleinen Unterschied. Früher stand an der bewussten Türe jeweils «Männer» und «Frauen», bei ganz alten Bahnhöfen und Restaurants ist das auch heute noch so. Inzwischen ist man aber zu «Damen» und «Herren» übergegangen, und neuerdings sind die bewussten Türen mit einem Männchen in Hosen und einer Frau mit Rock

bezeichnet, wobei zu bemerken ist, dass dies eigentlich auch nicht mehr zeitgemäss ist, weil ja, vor allem im Winter, die meisten Frauen auch in Hosen herumlaufen und Röcke bereits Seltenheitswert haben.

In Amerika hat kürzlich eine Frauenbank ihre Tore für immer geschlossen, sie hatte keinen Erfolg. Weshalb man Frauen-WCs hat, das ist mir klar, wieso man aber eine Frauenbank eröffnen muss, das ist mir weniger verständlich. Schliesslich nimmt jede Bank auch Geld von Frauen an, und «meine» Bank hat sogar eine weibliche Anlageberaterin. Wes-

halb müssen dann Frauen unbedingt eine eigene Bank gründen?

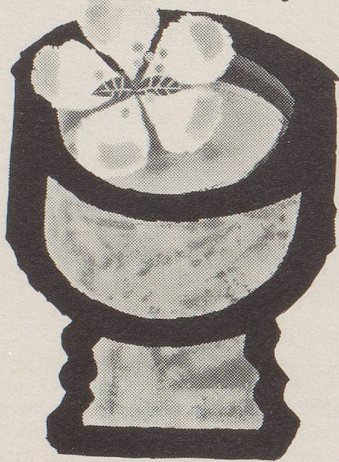
Zürich hat seit kurzem auch einen Frauenbuchladen. Ich war dort und musste feststellen, dass wir zu Hause mehr Bücher haben als dieser Laden. Allerdings haben wir andere. Die Auswahl in Zürich ist einseitig feministisch. Auf meine Frage an die Leiterin dieser Frauenbuchhandlung, ob das wirklich nötig sei, dieser spezielle Frauenbuchladen, erhielt ich die Antwort, doch, das sei nötig, und man habe in Deutschland schon seit langem Frauenbuchläden.

Müssen wir wirklich alles nach-

ahmen, was aus dem Ausland kommt? Schliesslich haben wir auch keine Alice Schwarzer und keine Esther Vilar. Die beiden Damen fehlen mir aber gar nicht, ganz im Gegenteil.

Im Zusammenhang mit Zürichs Frauenbuchladen ist vorgeschlagen worden, auch eine Frauen-Pizzeria zu eröffnen, und eine Frauentramhaltestelle. Ich möchte da noch weitergehen: Wie wäre es mit einem Frauentram, einem Frauenabteil in den SBB-Wagen? Frauentheater, Frauenkino und auch eine Frauenkirche, – nein, das erübrigt sich, da diese ja ohnehin meist nur noch von

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet

Frauen besucht werden. Aber ein Frauenfriedhof wäre noch zu erwägen, damit auch da die Frauenrechtlerinnen ganz unter sich wären und nicht durch die bösen Männer in ihrer ewigen Ruhe gestört würden.

Man sieht, die Möglichkeiten sind unendlich und noch lange nicht ausgeschöpft. Aber dieser extreme Feminismus bewirkt nur eins: Wir treiben die Männer in die Defensive und entfernen uns immer mehr von einer wirklichen Partnerschaft. Hege

Liebe Hege, eine «Sondergründung» rechtfertigt sich meiner Ansicht nach immer dann, wenn dort die spezifische Fragestellung besser behandelt oder die Rechte der betreffenden Gruppe besser geschützt werden. Soviel mir bekannt ist, gibt es in England seit Jahren spezielle Bahnabteile für Frauen. Den Frauenbuchladen in Zürich kenne ich nicht, doch warum sollen Menschen, die sich für feministische Literatur interessieren, nicht ein Zentrum haben, so wie es ja auch Fachbuchhandlungen gibt? Ich müsste nun zurückfragen: Warum gibt es Freimaurerlogen, die keine Frauen aufnehmen, warum einen Rotary-Club und eine grosse Anzahl anderer exklusiver Männervereine? Und, um ganz konsequent zu sein: Warum veröffentlichen Sie Ihre Beiträge auf der Frauenseite? Nina

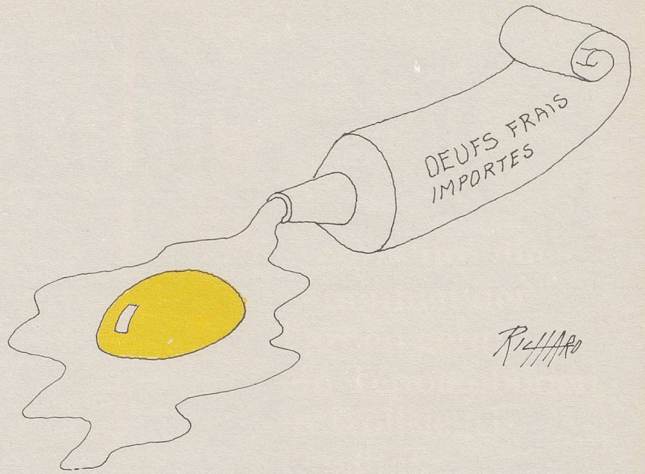
Herr Schüüich oder Leiden fürs Vaterland

Am Montag muss Christian, einer meiner Bekannten, in den WK einrücken. Am Samstag besucht er notgedrungen noch den Coiffeur. Wie er den Salon betritt, wird er gefragt: «Sind Sie angemeldet für Mini-Vagues?» Christian weiss nicht, was «Mini-Vagues» bedeutet und denkt sich, das Fräulein habe seinen Namen wohl nicht richtig ausgesprochen. Aber angemeldet ist er ja und nickt deshalb. Er wird in die Kabine komplimentiert, bald wähnt er sich aber in einer Folterkammer. Seine Haare werden erst einmal gewaschen, dann in kleine Strähnen aufgeteilt, mit einer scharfen Flüssigkeit eingestrichen, die Spitzen mit Papierchen umhüllt und auf unzählige kleine Wickler gedreht. Jetzt verteilt der Coiffeur das restliche Dauerwellenwasser mit einem Schwamm über die Wickler. Christian fällt beinahe in Ohnmacht vor Schmerzen. Seine Kopfhaut hat stellenweise kleine Wunden, die durch die ätzende Flüssigkeit fürchterlich brennen. Er wagt jedoch nicht, sich zu wehren, weil er an der Aufregung im Salon merkt, dass jener Kunde eingetroffen ist, der wirklich Dauerwellen bestellt hat, und das Personal nun in grosse Zeitnot geraten ist. Klaglos lässt er darum die weitere Prozedur über sich ergehen. «Entwickelt» und die Haare mit Neutralisator gespült, sitzt er nach anderthalb Stunden immer noch auf seinem Marterstuhl. Der Coiffeur will sein Werk vollenden und erkundigt sich nach Christians Wunschfrisur. «Ich brauche einen Militärschnitt, möglichst kurz!» Jetzt wird aber der Haarkünstler beinahe ohnmächtig: Die ganze teure Lokalenpracht muss seiner Schere zum Opfer fallen!

Wie viele WK-Tage muss Christian wohl abverdienen, bis der Sold für die Dauerwellenrechnung reicht? Vreni

Jetzt sitzen wir am längeren Hebelarm!

Das sagen sie nicht, Chef und Chefin des kleinen Handelsunternehmens, sie lassen es aber um so deutlicher spüren. Einige Male täglich werfen sie den Angestellten den Lohn vor: «Sie rentieren überhaupt nicht mit Ihren unverschämten Löhnen!» Die Löhne des Technikers und der Sekretärin sind natürlich nicht hoch, eher unter dem Durchschnitt, sonst wären die beiden von der knapp kalkulierenden Obrigkeit gar nicht eingestellt worden. Aber es soll offenbar klargemacht werden, dass Angestellte in erster Linie «rentierende Ware» sein



müssen. Das Menschsein können sie sich für den Feierabend aufsparen. Dann gibt es noch die schlechte Laune, die man häufiger an den Untergebenen auslassen kann, die sind ja auf den Arbeitsplatz angewiesen, Widerstand ist also kaum zu erwarten.

Die Chefin zur Sekretärin: «Haben Sie das Toilettenpapier und die Handtuchrolle gewechselt? Sie wissen nicht, wie der Handtuchautomat funktioniert? Ja, was wissen Sie denn eigentlich? – Schreiben Sie den Ortsnamen auf der Adresse gesperrt. Ich will das so haben. Und der Abstand zwischen Dear Sir und Brieftext ist zu gross, wir können kein Papier vergeuden. Ich halte das Papier unter Verschluss. Wir müssen sparen. – Was? Sie können die Adressiermaschine nicht bedienen? Was können Sie eigentlich? Am Telex haben Sie auch noch nie gearbeitet? O Gott, die teure Zeit, die man mit Ihnen verliert! Alles muss man Ihnen zuerst zeigen. Wir haben geglaubt, eine Sekretärin einzustellen. Jetzt haben wir ein Lehrlingmädchen, und was für ein teures. – So, jetzt gehen Sie in den Keller und packen für dreissig Kunden Metallerersatzteile ein. Was? Oelflecke? Sie wollen eine Schürze? Die können Sie selber besorgen. Wissen Sie, wie man ein ordentliches Postpaket macht und einen ordentlichen Postschnurknoten? Nicht? Hätte ich mir denken können. Wir sind beliebt bei der Post, wir liefern nur erstklassig verpackte Ware ab. Sie haben die Briefmarken nicht schön genug aufgeklebt. Was werden unsere Kunden denken? – Wo haben Sie das Kohlepapier? Schon wieder rechts von der Schreibmaschine? Ich will, dass das Kohlepapier links von der Maschine liegt. Sie müssen endlich lernen, das zu tun, was man Ihnen befiehlt. – Warum zünden Sie das Licht an? Die Augen tun Ihnen weh? Dann kaufen Sie eine Brille. Wir müssen sparen,

bei den heutigen Löhnen und diesen Unkosten, dauernd.»

Die Sekretärin steht auf, übergibt die Mappe mit korrekt französisch, englisch und italienisch geschriebenen Briefen zur Unterschrift, setzt sich nochmals an die Maschine, spannt einen Bogen ein, schreibt ein paar Zeilen, reicht sie der Chefin. «Was, Sie kündigen? Nachdem wir so viel teure Zeit mit Ihnen verloren haben! Unverschämte. Wollen Sie nicht doch lieber bleiben? Nicht? Nun ja, wir finden bald eine andere.»

Auch die junge Arbeiterin in einer Polstermöbelfabrik am Bodensee hat ihre Stelle verlassen, nachdem der Abteilungsleiter einen Polsterbezug, den die Arbeiterin erstellt hatte, heimlich auftrennte, absichtlich falsch zusammennähte und als «Beweis» für die Untauglichkeit der ihm unsympathischen Arbeiterin bei der Betriebsleitung vorlegen wollte. Das Vorhaben misslang, die Arbeiterin hat trotzdem gekündigt.

Man könnte die Liste beliebig lang fortsetzen, sie würde rasch ein mittleres Buch füllen. Warum merken viele Arbeitgeber nicht, dass Untergebene besser arbeiten, wenn man sie anständig behandelt? Jutta

Eine Antwort auf die Reaktionen zum Schwangerschaftsabbruch:

Ich bin betroffen!

Liebe Nina, ich bin eine der Betroffenen, und darum schreibe ich Dir. Ich war ein Scheidungskind, ein hässlicher Gof mit rauher, tiefer Stimme und bösem Blick. Mutterliebe habe ich nie gekannt. Gleich nach der Geburt war ich ein Jahr im Spital, nachher kam ich als Pflegekind in Familien. Im ganzen war ich in sieben Familien und sechs Heimen. In Heimen habe ich mich noch relativ am wohlsten gefühlt. In Pflegefamilien bist du neben

den eigenen, geliebten Kindern doch immer das fremde, du wirst auf die Seite geschoben, wenn es drauf ankommt. Ich war ja auch wild und hatte oft Wutausbrüche. Mich hatte eben niemand gern. In Heimen gibt es immer noch ein anderes Kind, das noch frecher und böser ist, da kannst du manchmal ganz unauffällig leben.

Mit 23 Jahren habe ich ein Kind abgetrieben, ohne recht zu wissen, was eigentlich mit mir vorging. Später hat mich mein Freund und Verlobter als Schwangere sitzengelassen. Ich habe mich gefreut auf das Kind, habe es ausgetragen und es dann zur Adoption gegeben, damit es ein besseres Leben habe als ich. Der wirkliche Druck der andern kam erst dann. Meine Bekannten, meine Arbeitskolleginnen verachteten mich für meine Tat. Wiederum war ich ausgestossen. Ich landete im Burghölzli.

Erwachsene, welche lieber abgetrieben worden wären, können kaum druckfähige Leserbriefe schreiben, ungeliebte Kinder fragt man auch nicht, sie verlernen es, Antwort zu geben. Ich schreibe Dir hier im Namen der vielen, die es nicht oder nicht mehr können.

Mit 19 Jahren habe ich dann noch einen Beruf erlernt. Damit wurde ich finanziell unabhängig. Heute bin ich glücklich, verheiratet, 35 Jahre alt, Hausfrau. Die Leute, die Dir geschrieben haben, meinen, dass sie alles besser wissen. Ich aber habe das alles erlebt und könnte mit meinem eigenen Leben jeden ihrer Einwände widerlegen. Und das sollen sie wissen: Auch wenn ich jetzt noch eine Lebenserwartung von 35 oder 40 Jahren habe und seit zwei Jahren zufrieden bin, so ist dieses Glück mit 30 Jahren Qual zu teuer bezahlt! Ich hätte mich lieber abtreiben lassen oder mich später umgebracht. Aber auch diese Freiheit lassen sie einem nicht. Ich bin eine der vielen Betroffenen, und ich weiss, was ich sage.

Cilgia

Die Geschichte mit dem Badezimmer

Ein wenig stimmt es schon, dass man die Katze im Sack kauft, wenn man einen Mann heiratet, ohne einige Zeit mit ihm zusammengelebt zu haben. Da erlebt man dann Ueberraschungen, auf die das beste Ehebuch nicht vorbereitet.

Ahnungslos glaubte ich der allgemein volkstümlichen Legende, dass Frauen unendlich lange Zeit bei ihrer Toilette verbringen, während die Männer nach ein paar flotten Kniebeugen vor dem offenen Fenster, husch, husch, vom Pyjama in die Hosen springen und gleich darauf ungeduldig am Frühstückstisch (mit der Morgenzeitung, davon hatte ich gehört), auf den Kaffee warten.

Dass sich Männer rasieren müssen, das wusste ich, dass aber dieser Prozedur Einreiben mit Lotion A vorausgeht, der langwierigen Rasur Betupfen mit Lotion B folgt, worauf noch die Pflegecreme C gegen Akne verwendet wird, das alles war mir neu und anfangs auch interessant. Denn ich hatte genügend Zeit zum Zusehen. Meine Toilette wickelte sich in wesentlich kürzerer Zeit ab als die von Andreas. Und vor den Spiegel im Badezimmer konnte ich mich ja nicht stellen, der blieb nun einmal für eine Weile besetzt (Creme C hätte ja sonst die Stellen treffen können, die gar nicht bibelgefährdet waren).

Eigentlich hätte ich mir denken können, dass auch das Waschen bei meinem Mann wesentlich länger dauerte als bei mir, ist er doch viel grösser als ich, und so bleibt am frühen Ehemorgen nicht nur der Spiegel, sondern auch das Lavabo besetzt. Ein Spiegel befindet sich auch im Schlafzimmer, aber ich habe mich doch noch nicht entschliessen können, mich in einem Becken auf der Terrasse (überall sonst haben wir Parkettböden) zu waschen.

Seit ich mich nicht mehr nur mit Zuschauen der männlichen Handgriffe begnüge, entspinnt sich jeden Morgen ein kleiner Kampf, wobei es diesmal der erste ist, der lacht. Denn wer das Badezimmer zuerst erreicht, hat die wichtigen strategischen Plätze für sich gewonnen. Allerdings hat es Andreas in jedem Fall besser als ich. Er muss, wenn er bloss zweiter geworden ist, nie so lange warten wie jeweils ich. (Mein Make-up mache ich in aller Ruhe im Schlafzimmer...)

Schön sind die Ferientage. Da rälke ich mich noch gemütlich in den Federn, wenn mein Mann schon zum Rasierapparat greift. Ich weiss ja, dass ich erst in dreiviertel Stunden bereit sein muss. An Werktagen aber geht es hart auf hart, meine Schüler warten ebenso wenig wie Andreas' Arbeit.

Diese morgendlichen Strapazen könnten sich zu einem ernsthaften Krisenherd (Ausdruck aus dem Ehebuch) unserer Ehe entwickeln, hätte es das Schicksal nicht besonders gut mit uns gemeint. Denn ein Lichtpunkt am Horizont tröstet uns über die noch zu bestehenden kämpferischen Morgenstunden hinweg: In ein paar Monaten werden wir umziehen, und die nächste Wohnung hat – welch ein Engel war ihr Architekt! – zwei Lavabos und zwei Spiegel im Badezimmer.

Annemarie

Schulreisen

Früher fragte ich mich oft, warum wohl so viele Schulreisen in abgelegene Gegenden führten. Seit ich selbst zwei grössere Gruppen begleiten «durfte», erstaunt mich diese Tatsache allerdings nicht mehr; im Gegenteil, ich wundere mich, dass es immer noch mutige Lehrerinnen und Lehrer gibt, welche sich mit ihren Klassen an belebte Orte wagen. Hatte ich wohl einen

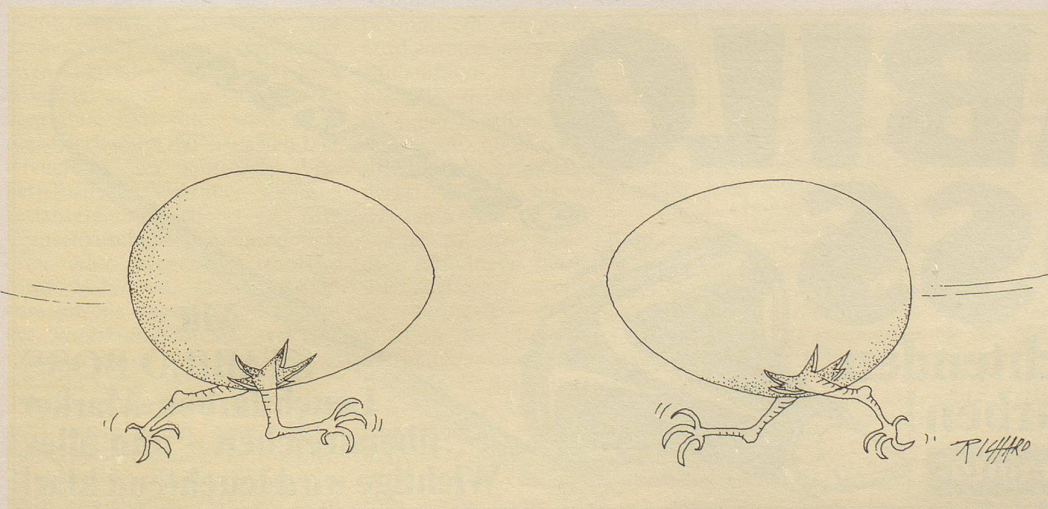
schlechten Tag erwischt, oder gibt es tatsächlich so viele Leute, auf die der blosse Anblick einer Kinderschar provozierend wirkt?

Relativ problemlos ging die Reise im reservierten Eisenbahnabteil vonstatten. Schwieriger wurde es im Bus, Tram oder Schiff, und zwar nicht etwa wegen des Personals, sondern wegen der lieben Mitpassagiere. Kamen die Kinder der Forderung aufzuschliessen nach, so hiess es sicher prompt: «Ihr habt da vorne nichts zu suchen», oder – unter kräftigem Ellbogeneinsatz – «macht, dass ihr da sofort wegkommt!» In Restaurants wiederum beobachtet immer ein Teil der Gäste mit Argusaugen das Tun und Lassen einer Kindergruppe. Kleine Malheurs werden oft in nicht sehr gewählten Worten kommentiert und die begleitenden Erwachsenen in die Missbilligung eingeschlossen.

Auch im Museum gab es neben freundlichen eine ganze Reihe von hässigen und kleintlichen Aufsehern. So tönte es etwa, als die Schar mucksmäuschenstill meinen Erklärungen lauschte: «Hier wird dann nicht herumgerannt, merkt euch das gleich jetzt schon!» Dass es alle – mich eingeschlossen – von diesem Augenblick an schrecklich gelästete herumzurassen, dürfte niemanden erstaunen. Zu früh freute ich mich auch darüber, dass die Schar meine Ermahnungen befolgt und die zappligen Finger beherrscht hatte. Bei der Flugzeugbesichtigung «erfrechte» sich zum Schluss ein Mädchen, mit einem allen Flugpassagieren geläufigen Griff die Sonnenstore hinunterzuziehen. Bis heute ist mir nicht ganz klar, weshalb der Aufseher auf diese unschuldige Geste mit so grobem Geschütz reagierte. Abgesehen davon, dass die sehr kinderfreundliche Spenderfirma kaum über diese schnöde Behandlung künftiger Passagiere erfreut sein dürfte.

Wie Balsam träufelte daher nach den geschilderten Ereignissen die Bemerkung eines englischen Ehepaars «what lovely children you have» in mein Herz und liess mich den Rest des struben Tages getröstet überstehen.

Hedi



Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, 9400 Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigelegt ist. Manuskripte sollen 1 1/2 Seiten Maschinenschrift mit Normalschaltung nicht übersteigen und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adressangabe auf der Rückseite des Manuskripts.